

SUSANNE NIEMEYER-LANGER



# Lilith

ROMAN





## **Das Buch**

Lilith nimmt uns mit durch die Nacht. Eine Nacht, in der sie nach Jahrzehnten auf Otto wartet. Nochmals gerät sie in die Schweben ihrer gleichzeitigen Liebe zu zwei Männern. Erinnerungen an die Begegnungen mit Otto, Drahtseilakte ohne Netz, und an den Alltag mit Joe, ein Alltag, wie sie ihn sich gewünscht hatten und den sie nicht ertrugen.

Während Lilith sich ihrer Vergangenheit stellt, versucht auch Joe, sich auf eine innere und äußere Reise zu begeben. Er begreift, dass er erst über Otto wiederentdeckte, wie sehr er im Bann von Lilith stand und womöglich noch steht. Wer inspiriert wen, wer liebt wen?

Lilith beginnt zu erkennen - um am frühen Morgen eine andere zu sein.

## **Die Autorin**

Susanne Niemeyer-Langer, (\*1955) in Bremen, lebt in Freiburg im Breisgau. Ihr Interesse, sich in andere hinein zu versetzen und dabei gleichzeitig Anteile von sich selbst kennen zu lernen, ließ sie zunächst als Schauspielerin, später als Ärztin und Psychotherapeutin arbeiten. Und letztlich begann sie auch deshalb zu schreiben.

Sie publizierte bisher ein Sachbuch. Dies ist ihr erster Roman.

SUSANNE NIEMEYER-LANGER

*Lilith*

ROMAN

Jede Übereinstimmung mit lebenden Personen oder mit Kunstwerken – abgesehen von den Bildern Chagalls – ist rein zufällig und nicht von der Autorin beabsichtigt.

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

© 2022 Lauinger | Der Kleine Buch Verlag, Karlsruhe  
Umschlaggestaltung, Satz & Layout: Sonia Lauinger  
Projektmanagement: Miriam Bengert  
Lektorat/ Korrektorat: Lina Phillip, Franziska Rost, Sandra Ritzinger  
Umschlagabbildung/ Innenabbildung: »Lilium«, SG McKenzie, Victoria, Australia.  
Druck: Florjancitisk d.o.o., Maribor, Slowenien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes (auch Fotokopien, Mikroverfilmung und Übersetzung) ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt auch ausdrücklich für die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen jeder Art und von jedem Betreiber.

ISBN: 978-3-7650-9152-0

Dieser Titel erscheint auch als E-Book:  
ISBN: 978-3-7650-9153-7



<http://www.lauinger-verlag.de>



<http://www.facebook.com/DerKleineBuchVerlag>



<https://twitter.com/DKBVerlag>

<https://www.instagram.com/lauingerverlag/>

# *Inhalt*

Das Buch

Die Autorin

1. Auf dem Berg

2. Lilith

3. Joe

4. Lilith

5. Joe

6. Lilith

7. Joe

8. Lilith

9. Lilith

10. Lilith

11. Joe

12. Lilith

13. Lilith

14. Lilith

15. Joe

16. Auf dem Berg

Danke

Zitatnachweis

Schlaf nicht wieder ein

Die Brise bei Tagesanbruch will dir Geheimnisse verraten  
Schlaf nicht wieder ein.

Verlange nach dem, was du wirklich willst.

Schlaf nicht wieder ein.

Die Menschen gehen hin und her über die Türschwelle,  
wo die Welten sich berühren.

Die Tür ist rund und offen.

Schlaf nicht wieder ein.

*Rūmī*



## *1. Auf dem Berg*

Schritt für Schritt nähert sie sich den Tönen, außer Atem, schwitzend vom steilen Aufstieg. Wenigstens können weder Wimperntusche noch Make-up verlaufen. Sie ist ungeschminkt, vollkommen ungeschminkt. Die ungeschminkte Lilith.

Immer deutlicher erkennt sie die Melodie und die Art des Spiels. Der Klavierspieler duldet keine Fehler. Häufig unterbricht er sich, um wenige Takte vorher nochmals einzusetzen.

Sie sieht ihn vor sich, als einen flimmernden Film, Otto, wie er behutsam den Klavierdeckel öffnete und sagte: »Die Sonate fängt mit einem Adagio an, ihr fehlt der erste schnelle Satz.« Währenddessen sah er sie an, mit diesen Huskyaugen. Dann beugte er sich über sein Instrument, heftete den Blick fest auf die Noten, nur seine Finger bewegten sich noch.

Gleich hat sie das Haus, aus dem die Musik dringt, erreicht. Für Lilith, die sich in den Klängen der Sonate und in ihren Gedanken verloren hat, ein zeitloser Aufstieg. Schon steht sie auf der Anhöhe oberhalb der Stadt Freiburg vor dem Grundstück. Talwärts wird es mit einem kniehohen Fels zum Weg hin abgegrenzt, bergwärts durch den beginnenden Wald, der weiter über die flachen Ausläufer der Schwarzwaldberge zieht.

Ihre Atemzüge sind wieder gleichmäßig, und sie ist ruhig, viel ruhiger als sie angenommen hat, denn sie ist hier, bei ihm.

Vorsichtig späht sie durch das lückenhafte Grün von Rhododendren, Kirschlorbeer und Gestrüpp auf Haus und Garten.

Geduckt unter hohen Robinien liegt das Haus, das Gesicht im Schatten eines tief hinunter reichenden Giebeldaches verborgen. Die Gardinen der Gaubenfenster sind zugezogen, als sehe es nicht in die Welt. Nur durch eine gekippte Luke im Dach scheint es Luft zu holen und Laute, fließend und wieder abgehackt, von sich zu geben. Vorgelagert wie ein ausladendes Kinn, erstreckt sich die über mehrere Steinstufen erhöhte Veranda. Durch ihre fast blinden Scheiben ist die eigentliche Eingangstür kaum zu erkennen, lediglich ein dunkles Loch ist zu erahnen, gleich einem geöffneten doch wortlosen Mund.

Und auf dem hinteren Dach thront eine Glaskuppel. Tatsächlich, eine Glaskuppel! Angeklebt an das alte Gemäuer wie ein Froschauge oder eine Luftblase.

Glaskuppeln, Ottos architektonische Handschrift! Auf sein Loft in einem der ersten Freiburger Hochhäuser und auf Dächer in Paris hat er die gesetzt - aber auf dieses Haus?

Verwirrt tritt Lilith zwei Schritte zurück und schüttelt ungläubig den Kopf. Otto, der Ästhet, der keinen Fingerabdruck auf der Glasplatte seines Couchtisches von Le Corbusier ertrug, soll diese Kuppel entworfen haben? Er, der die Lichteinfälle durch die große Kuppel über seinem Loft stundenlang vermaß und durch Deckenbeleuchtungen ergänzte, um damit die Tiefen in seinem Chagall-Bild wirkungsvoll auszuleuchten.

»Völlig daneben«, hat der Kollege vom Kindertheater vor kurzem gesagt, »oben am Hang, ein altes Haus mit einer Glaskuppel.«

Ja, dieser Bruch hier vor ihren Augen entspricht nicht Ottos Geschmack, aber vielleicht seinem Hunger nach Genialität.

»Wer talentiert ist und hart arbeitet, muss sich auch mal

was trauen«, sagte er und hob dabei bescheiden seine Hand nur ein Stückchen nach oben, bevor er sie wieder fallen ließ.

Der Klavierspieler wiederholt den Anfang der Sonate, auf dieselbe Weise wie vor fünfundzwanzig Jahren. Offenbar ist er hängen geblieben. Wenn sie damals, links neben ihm am Klavier stehend, die Seiten seiner Noten zu früh umblättert, ihren Blick auf seinem vollen Haar ruhen ließ und abschweifte, dann hatte sie auch in jenen Tagen nicht bemerkt, dass er hängen geblieben war, wieder weiter vorn eingesetzt und sein Zeichen zum Umblättern, ein Kopfnicken, ausgesetzt hatte.

Entlang des Weges bergauf folgen ihre Augen dem Lauf eines zwischen Zweigen und Blättern kaum erkenntlichen Gitterzaunes bis hin zum schmiedeeisernen Eingangstor. Dahinter verbirgt sich eine halb gemähte Wiese, durch die ein bemooster Pfad vorbei am Apfelbaum, rostigen Laternen, Farnen und einer Silberweide zu den Steinstufen der Veranda führt. Leere Pflanzkübel stehen achtlos abgestellt herum.

Der Garten wirkt zu vernachlässigt für seinen Ordnungssinn.

Der Klavierspieler wiederholt den letzten Takt, kommt fließend hinweg über die beiden kurzen Auflösungen in Dur, stockt und setzt einige Takte davor wieder ein. Er gibt nicht auf - immer noch nicht. Unwillkürlich muss sie lächeln.

Und sie will jetzt nicht zweifeln, nicht denken, sie will hier sein, vor seinem Garten, vor seinem Haus. Sie greift in ihre große Handtasche und zieht die dünne eingerollte Alumatte heraus. Ein lebenswichtiges Teil, das sie schon vor vielen Blasenentzündungen bewahrt hat. Sie legt die Rolle auf den Fels und setzt sich darauf.

Den Rücken zum Haus gewendet, ihre Stiefel fest auf den Boden geheftet. Vor sich den abfallenden Hang, im Licht der tiefstehenden Septembersonne die vereinzelter Häuser, die Stadt im Tal und die ferne Bergkette der Vogesen im Westen. Hinter ihren geschlossenen Lidern das gelbliche Licht der letzten Sonnenstrahlen und Otto – Otto auf dem Hocker vor dem Klavier sitzend, die rechte Hand auf den Tasten, die linke in der Luft, in Richtung der tiefen Töne.

Seine vorschnellen Griffe konnten den Resonanzkasten nicht in harmonische Klänge versetzen, und doch konnten diese Finger ihrem Körper ungeahnte Schwingungen entlocken. Rauschende Wellen.

Der jahrelange Rausch, der sie davongetragen hat, nur geerdet durch Joe. Durch Joes Intensität, die schon lange nicht mehr darin lag, wie er sie in seinen Bildern malte, doch die immerhin in seiner Eifersucht zu finden war. »Was willst du mit diesem Normopathen?«, fuhr er sie an. Joe sitzt vermutlich in diesem Moment schon im Flugzeug, mit Whisky im Bauch und dem Bild von Sallys perfektem Po im Kopf. Nach Neuseeland ist er aufgebrochen, wo er Lena, ihre gemeinsame Tochter, wiedersehen will.

Lena. Liliths Lippen werden weich. Lena, die ihr innerlich so nah und geographisch so fern ist.

Der Klavierspieler stolpert erneut und gibt keinen Ton mehr von sich. Lilith zieht überrascht die Augenbrauen hoch. Otto, wie sie ihn kannte, brach sein Spiel nur selten mitten im Satz ab, nahm die Noten vom Ständer und ließ das Instrument noch einmal aufächzen, indem er den Klavierdeckel den letzten Zentimeter fallen ließ. Gleichzeitig hob er seine Schultern, ließ sie ebenfalls fallen und stieß zwei Worte aus: »Die *Mondscheinsonate*«. Es lag auch etwas Entschuldigendes in seinem Schulterzucken, für ein romantisches Unwort wie *Mondscheinsonate* aus

seinem Munde, für das ganze Vorhaben, er Otto, spiele die *Mondscheinsonate*.

Ottos Klavierspiel ist immer noch verstummt.

Für Lilith ein Schweigen, sein Schweigen, das sich in ihr ausbreitet und alles erfasst. Sie sieht einen Jogger lautlos den Berg hinauf, am Grundstück vorbei, in den Wald laufen, eine Amsel still im Gras picken. Das entfernte Rauschen des Straßenverkehrs und die hallenden Rufe spielender Kinder im Tal nimmt sie nicht mehr wahr. Sie ist vertieft in ein vereintes Schweigen mit Otto - es ist nicht das gefrorene der letzten fünfundzwanzig Jahre.

Mit einem Ruck erhebt sich Lilith. Fast dankbar spürt sie den Schmerz im Rücken. Ein Stechen, das sie wieder ganz wach werden lässt. Sie reckt ihre steifen Glieder und beginnt, auf und ab zu gehen, den Weg vom Fels hinauf bis zum Waldrand und zurück. Wieder und wieder. Nur einmal verweilt sie kurz, um die Alumatte zurück in ihre Handtasche zu packen.

Wenn er jetzt an einem der Fenster mit Blick auf den Weg stehen würde, wenn er sie jetzt erkennen würde. Aber er wird nicht hinausschauen. Das hieße, er würde sich für das Leben anderer Menschen interessieren. Doch falls, falls er sie sehen würde, hätte sie verloren, er würde sich zurück in sein Gehäuse verziehen, wie er es immer getan hat. Zweifel überkommen sie. Lebt er wirklich hier? Ist er allein? Entschlossen stellt Lilith sich direkt vor das schmiedeeiserne Eingangstor und hat nun eine deutliche Sicht auf den Hauseingang gewonnen.

Nirgends entdeckt sie Hinweise, die für Kinder oder Enkel sprechen. Keine Fahrräder, keine Schaukel. Lediglich ein Schubkarren, aus dem ein Spaten ragt, steht neben der Eingangstreppe. Doch dort, am Eingang zur Veranda, auf

der Fußmatte, entdeckt sie zierliche schwarze Ledersandalen mit hohen Absätzen.

Aufgeregt greift Lilith mit der rechten Hand in ihre Tasche und fingert eilig darin herum, bis sie ein verknittertes Päckchen Marlboro hervorzieht. Nur noch ein paar vertrocknete Zigaretten - egal. Erneut sucht sie in ihrer Tasche und findet Streichhölzer. Zweimal bläst der Wind das Feuer in ihren unruhigen Händen aus, dann hat sie es geschafft.

Bitter schmeckt die Zigarette, dennoch zieht sie trotzig daran, atmet den beißenden Rauch ein, spürt den Schwindel im Kopf. Er hat nie geahnt, dass sie ab und zu geraucht hat. Nie ist sie in seiner Anwesenheit auf die Idee gekommen, irgendetwas anderes als ihn zu inhalieren.

»Wer raucht, braucht die Zigarette, um sich daran festzuhalten«, sagte er, dabei wurden seine vollen Lippen schmaler.

Ihre Augen sind auf die fremden Schuhe gerichtet. Jetzt weiß sie, dass sie sich nicht hineinwagen wird. Zumindest nicht in sein Haus, vielleicht aber in seinen Garten. Sie wird warten.

Irgendwann muss er herauskommen - er oder diese Frau. Schließlich müssen sie einkaufen, frische Luft atmen, den Müll wegbringen oder etwas anderes. Na ja, er wäre in der Lage, tagelang drinnen zu bleiben, ohne es zu bemerken.

Das Haus wirft im Schein der untergehenden Sonne einen langen Schatten auf Lilith und das Eingangstor. Die Kühle des Bodens zieht durch die Stiefel in ihre Füße, steigt langsam in ihrem Körper auf und dringt in ihre Knochen ein. Sie muss sich bewegen, wieder dieselbe Strecke, zum Waldrand hin und zurück zum Fels. Warum friert sie, es ist doch ein lauer Septemberabend? Vielleicht ist es die Feuchtigkeit.

Lilith zieht ihren langen Seidenschal aus der Manteltasche und schlingt ihn doppelt um ihren Hals.

Sie erinnert sich, wie er einst sanft ihren Schal von ihrem Hals wand, mit seinen Handrücken über ihre Wangen strich, seine Hände abwärts gleiten ließ und drehte, bis sie sich um ihren Hals legten. Wie seine Finger sich in ihrem Nackengrübchen verschränkten, wie der leichte Druck seiner Daumen sich auf ihren Kehlkopf legte.

»Ganz oder gar nicht.«

Sie fröstelt.

»Ganz oder gar nicht«, sein Ton gnadenlos.

Wie sie sich vorsichtig aus seinem Griff löste, indem sie drei Schritte rückwärtsging, wie sie sich schüttelte und spitz auflachte.

Sie wirft die Zigarettenkippe auf den Boden und dreht sie mit ihrem Absatz in die Erde, immer weiter und heftiger bohrt sie, bis der letzte Rest des Stummels zermalmt ist.

## 2. *Lilith*

Lilith setzt sich auf den Fels, blickt auf den blau leuchtenden Himmel und reibt sich die Stirn.

Als würde er neben ihr stehen, hört sie Otto förmlich erklären, wie diese besondere Blaue Stunde nach Sonnenuntergang zustande kommt. Dass die letzten Strahlen der Sonne schräg in die Atmosphäre fallen und deren kurzwelliges Blau am stärksten gebrochen und über den Himmel gestreut wird. Dabei würde er mit seinem rechten Arm weit ausholend, fast stolz, auf den Himmel deuten, als hätte er auch hier die perfekte Deckenbeleuchtung eingestellt.

Und schon wird das Blau des Himmels von aufziehenden Wolken verdeckt und auch ihre Gedanken ziehen weiter, werden von neu aufgeworfenen Fragen und Erinnerungen verdrängt.

Vor Jahren – nein, vor Jahrzehnten, Lena ist noch nicht in die Schule gegangen – im September 1990, auf der Vernissage von Bartman, Bartmans *Schlauchwerke*, hat es den Moment gegeben, der ihr Leben verändert hat. Oder musste ihr Leben geändert werden, hat es deshalb diesen Moment gegeben, diesen Augenblick, in dem sie innerlich nachgegeben hat? Eine Frage, die sie sich heute stellt.

Die Vernissage war eine Retrospektive anlässlich von Bartmans siebzigstem Geburtstag. Zwar war der Künstler inzwischen einundsiebzig, aber immerhin war es Vivi gelungen, ihn halbwegs zeitnah in ihre Galerie *Vivian Vermont* oberhalb der Stadt einzuladen.



Lilith hatte sich mit Lena in den Park der Gastgeberin zur Sandkiste hin geflüchtet. Sie setzte sich auf einen Sockel, das Champagnerglas in der Hand, und schaute ihrer Tochter zu, wie sie mit anderen Kindern zu spielen begann. Es schien ihr, als wären hunderte von Besuchern gekommen. Einige Leute kannte sie nicht, die übrigen interessierten sie nicht. Hauptsache, sie war weg von zu Hause, weg von Joe. Hauptsache, sie hatte ihre Ruhe. Doch die Ruhe war gefährdet, Trauben von Menschen umringten im Park und auf der Terrasse die Skulpturen von Bartman. Weit mehr Gäste als üblich tummelten sich auf dem Anwesen. Offensichtlich hatte es gewirkt, dass Vivi Bartman, dessen *Schlauchwerke* heute gefeiert wurden, schon im Vorfeld als Avantgardisten präsentiert hatte. Oder aber der Kreis der Stammgäste, die das Ambiente schätzten, das Vivi in ihrer Villa in einem der reichen Wohnviertel oberhalb Freiburgs herzustellen wusste, hatte sich beharrlich erweitert.

Durch eine Lücke zwischen gediegen gekleideten Körpern, erkannte Lilith eines der Werke: Einen mannshohen Gartenzwerg, der einzig aus verschiedenfarbigen unterschiedlich breiten Schläuchen bestand, die kunstvoll in- und umeinander geschlungen waren. Wie war es Bartman gelungen, diesen Figuren Stabilität zu verleihen, fragte sie sich. Wahrscheinlich hatte er die Gummischläuche mit langsam erhärtendem Kunststoff ausgegossen, überlegte sie weiter und sah zu, wie eine Dame mit Sonnenhut dem Zwerg über seine schlauchige Zipfelmütze tätschelte.

»Eine Parodie auf das Kleinbürgertum, dem die Großbürger erliegen«, hatte Joe anerkennend im Vorfeld gesagt und dennoch einen Grund gefunden, der Vernissage fernzubleiben, um sich nicht seiner Angst vor Menschenansammlungen stellen zu müssen.

Lilith seufzte, auch ihr waren es heute zu viele Menschen hier. Sie sollte Lena zu sich rufen, ihre Tasche nehmen und verschwinden. Während sie sich erhob und ihr rotes Kleid glatt strich, sah sie Vivi auf der Terrasse promenieren. Die Galeristin hatte Bartman freundschaftlich untergehakt und ging mit ihm von Tisch zu Tisch. Vermutlich wusste sie ihn den Gästen als einen ihrer besten Freunde vorzustellen.

Der Künstler, unscheinbar, mit schütterem farblosem Haar und ein gutes Stück älter und kleiner als die hochhackige Vivi, schien einen gewissen Widerstand an den Tag zu legen, denn er wurde mit sichtlichem Abstand von der Gastgeberin hinterher gezogen.

Lilith ließ ihren Blick weiter schweifen, über die Ziegeldächer des alten Stadtkerns hinaus; der Turm des Münsters ragte bereits in das Stahlblau eines hohen Himmels. Die ferneren Wohngebiete und wenigen Hochhäuser im Südwesten der Stadt lagen noch im spätmorgendlichen Dunst. Neben sich hörte sie die Krabbelkinder im Sand buddeln oder Kuchenformen auf die hölzerne Umrandung der Sandkiste klatschen. Ein älterer Junge brummte mit einem Plastiktraktor über ein Brett.

Lena hatte sich still auf einem Baumstumpf gesetzt, auf den Knien ein Bilderbuch, das als Unterlage für eine weiße Papierserviette diente, die von ihr mit Filzstiften bearbeitet wurde. Konzentriert, die Nase dicht über ihrem Werk, malte sie eines ihrer Hundebilder darauf.

»Guck mal, Mama! Charlie schüttelt sich im Regen, wie es aus seinem Fell spritzt!«, rief sie schließlich.

Sie hockte sich zu Lena und bewunderte die grünen Wasserspritzer auf deren Zeichnung. Sie lachten beide, ihre Tochter mit der hellen Glockenstimme ein wenig lauter.

Lilith strich ihr langes Haar zurück und neigte den Kopf zur Seite, als sie ein Grüppchen an dem Korbtisch unter der

nahegelegenen Kastanie entdeckte.

Zwei Männer und eine Frau, die gelassen Kaffee und Cognac tranken, so, als sei das Leben pures Dasein. Frei von Zwist, Ehestreit und gesellschaftlichen Anstrengungen. Sie saßen hier einfach herum, plauschten beiläufig oder schauten vor sich hin.

Irgendwo, ganz hinten im Hirn, kannte Lilith diese Stimmung noch. Einfach dahintreiben. Ohne zu denken. Stundenlang.

Der kahl geschorene Kopf der Frau hob sich eindrucksvoll von den übrigen frisch frisierten Damenköpfen ab. Schulterlange Muschelohrringe baumelten um ihren schlanken Hals während sie Unmengen von Zucker in ihre Tasse schüttete. Einer der beiden Männer ließ seine Augen desinteressiert umherwandern. Lilith betrachtete sein langes volles Haar, das im Nacken durch ein Lederband zusammengehalten wurde. In diesem Moment drehte er sich zur Seite und blickte sie unerwartet an.

Huskyaugen.

Lilith richtete sich auf und starrte auf ihr Glas.

Waren es nur diese Augen oder hatte in ihnen auch ein Überrascht sein, ein Wiedererkennen gelegen? Nein, sie war sich sicher, ihn noch nie gesehen zu haben. Ihn nicht und diese Augen nicht.

Erstaunt spähte sie noch einmal in seine Richtung. Er unterhielt sich mit seinem Tischnachbarn, dabei wirkte er nun weniger gelassen. Ungelenk hob er sein Glas und trank. Seine Lippen waren voll.

Sicherheitshalber versuchte sie, sich auf seinen Nachbarn zu konzentrieren - Kurzhaarschnitt, abstehende Ohren, Brille, Jeans und Lederjacke, nicht unsympathisch, beruflich schwer einzuschätzen, vielleicht im Managementbereich der Kunstszene tätig. Einer der